

Brief aus Bayern.

Wenn jemand einige Abende eine unterhaltende, geschichtlich lehrreiche und anregende Lektüre haben will, wenn jemand sich etwas trösten will über Unangenehmes, das ihm widerfahren ist, wenn jemand Dinge erfahren will, die er in der Neuzeit für unmöglich halten würde und die leider Gottes geschehen sind, trotzdem von eingeweihter, sachverständiger Seite immer wieder laut in der Presse und im Landtag des ehemaligen Königreichs Bayern darauf hingewiesen wurde, der lese das nun erschienene, 1916 gedruckte Buch von Prof. Konrad Rieger, Psychiater in Würzburg (verlegt bei Kurt Kabitzsch, Leipzig). Die selbige Kriegszensur des A. O. K. II hat für dieses Buch, das weder etwas Militärisches noch etwas Politisches enthält, eine starke, unfreiwillige, aber unverständliche Reklame gemacht, indem sie das Erscheinen desselben 1916 verbot. Man denke, der fünfte Jahresbericht der Psychiatrischen Universitätsklinik Würzburg, deren Vorstand ein politisch vollkommen einwandfreier Mann war und ist, wird von der Zensur verboten. Begründung: „Das Buch wäre geeignet, weite Kreise in Erregung zu versetzen und eine Bewegung hervorzurufen, die leicht zu Pressekämpfen führen und damit immer weitere Bevölkerungsschichten in Mitleidenschaft ziehen könnte.“ Der Verfasser schreibt darüber heute: „Mir war es ja ganz recht so. Denn während des Krieges hätte doch niemand das dicke Buch gelesen. Jetzt aber hoffe ich, daß die Zensur recht behält und daß das Buch „weite Kreise in Erregung versetzen und immer weitere Bevölkerungsschichten in Mitleidenschaft ziehen wird.“ Was Rieger, dieser ernste, gelehrte, aber zähe Alemanne, der seit 40 Jahren im Juliusspitale in Würzburg Arzt und Oberarzt ist, an Dokumenten menschlicher Borniertheit, Eigennutzes, Gewinnsucht, Pietätlosigkeit, verfaulten Bürokratengeistes und Professorenleides in einem mit unendlichem Fleiß und Genauigkeit geschriebenen, wie ein Testament anmutenden Buche niedergelegt und überall mit sachlichem Beweismaterial bekräftigt hat, geht über jedes Maß des Glaubhaften und Faßbaren hinaus; es erscheint einem direkt unmöglich, daß solche Dinge unter den Augen der zuständigen, auf die Geschehnisse laufend aufmerksam gemachten Aufsichtsbehörde geduldet werden konnten. „Kompetenzkonflikte“, dieses Schmuckstück des Amtsschimmels, das übrigens noch immer den auch im freien Volksstaat gelegentlich brav vorgerittenen Bürokratengaul zielt, waren schuld an diesem obrigkeitlichen Zusehen. Das mögen nun die aus dem Kompetenzschlaf gerüttelten Behörden miteinander oder mit der Öffentlichkeit ausmachen. Auf alle Fälle sind sie stille Teilhaber des auf das berühmte juliuspitälische Oberpflegamt fallenden negativen Ruhmes, und man darf mit Recht und mit verzeihlicher Neugierde auf den Widerhall der Riegerschen Anklagen gespannt sein. Antworten müssen die Herren, denen an die hochgetragenen Nasen unsanft gestupft wurde, denn der biedere, gelehrte Schwabe mit den klugen, menschenfreundlichen, blauen Augen wird mit schwäbischer Zähigkeit seine berühmten Schwabenstreiche weiter auf die bezopften Köpfe knattern lassen. Und das von Rechts wegen! Und mir speziell ist es eine Genugtuung, daß meine Landsleute nun wieder einmal aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt werden. Es ist heute keine Zeit zum Schlafen, wie ich diesen Leuten in meinen Briefen schon des öfteren gesagt habe. Und wenn man sich in manchen städtischen und staatlichen Amtsstuben wegen

meiner im Vergleich mit den Riegerschen geradezu harmlosen Bemerkungen schon gewaltig aufgeregt und mit den Zöpfen greulich gewackelt hat, welch ein Gewackel dieser Zöpfe und Köpfe muß erst jetzt beginnen! Fiducit!

Das Riegersche Buch ist auch für den Kenner und Liebhaber Fränkischer Geschichten sehr lesenswert und lehrreich. Rieger ist in seinen freien Stunden zum Geschichtsforscher geworden, der fränkische Art und Sitte von einst und jetzt genau studiert hat, der seine zweite Heimat auf seinen Stammbaumforschungen kreuz und quer nach alter Handwerksgesellenart durchwandert und manche geschichtliche Quelle zum munteren Sprudeln gebracht hat, die ohne sein Schürftalent noch unter dem Staub der Jahrhunderte nutzlos versickerte. Die ganze Geschichte der fränkischen Fürstbischöfe und ihrer reizenden Rokoko-Weinstadt und des herrlichen Frankenländles ersteht vor unseren Augen. Also, wer Zeit und Lust und ein paar locker sitzende Füchse hat (denn das Buch kostet 40 M!), der lese und staune!

Viel Geld werden ja die Aerzte im Zukunftsstaat nicht mehr übrig haben, namentlich die armen Kassenknechte nicht. Wenn man z. B. die letzte Vierteljahresabrechnung der großen **Münchener Ortskrankenkasse** liest und dadurch erfährt, daß eine Sprechstunde mit dem fürstlichen Honorar von 75 Pf. bezahlt wird, während die staatliche Mindesttaxe 1,50 M sein soll, und wenn man gleichzeitig ausrechnet, daß den Münchener Kassenärzten allein durch die Berechnung der Leistungen nach der Durchschnittsziffer im vierten Vierteljahr 1918 zusammen 56 010,75 M gestrichen wurden, die zu dem oben angeführten Preis für die Einzelleistung doch ein schönes Stück Gratisleistung darstellten, dann müssen einem doch allerhand Gedanken über unsere Organisation, deren Zweck, Bedeutung oder Einflußlosigkeit gegenüber der Macht anderer Arbeiterorganisationen kommen. Es darf nicht langweilig oder würdelos erscheinen, wenn man immer wieder diese geradezu beschämenden Zahlen anführt und bespricht. Solche Dinge können garnicht oft und nicht laut genug besprochen werden. Denn jetzt oder nie ist die Zeit und Gelegenheit, diese entwürdigende Bezahlung zu einer der heutigen Einschätzung der Arbeit der Aerzte entsprechenden zu machen. Die Kassenmitglieder wissen garnicht, wie schlecht die Aerzte bezahlt werden, sie wollen es auch garnicht. Deshalb komme ich wieder auf meinen Vorschlag zurück, Versammlungen von Krankenkassenmitgliedern zu veranstalten und diese über die Schandbezahlung ihrer Aerzte aufzuklären. Von oben hatten und haben wir nie etwas zu erwarten, und die Zeiten, wo wir wie verschämte Arme unsere Not zu verdecken suchten und deshalb den falschen Glauben beim Publikum erzeugten, daß der Arzt ein stets finanziell gutgestellter Mann sei, diese Zeiten müssen vorbei sein, denn sie sind vorbei. Es ist eine Pflicht den jüngeren Kollegen gegenüber, die doch hauptsächlich von der Kassenpraxis leben müßten, wenn sie es bei solcher Bezahlung könnten. Man rechne aus, wie viele Patienten ein Arzt behandeln müßte, um auf das Tagesverdienst eines Berliner Müllkutschers oder gar eines besseren Oberkellners zu kommen. Und wenn es noch so traurig und beschämend für unseren Stand ist, solche Dinge aussprechen zu müssen, sie müssen laut und öffentlich immer wieder besprochen werden, denn durch Schweigen werden wir die Schuldigen, und kein Mensch hat Mitleid mit uns. Wir sollen ja eine Organisation haben. Aber wo ist sie, wo sind ihre Taten? So hört man von der mit so kolossaler Wupptigkeit in die Wege geleiteten **bayerischen ärztlichen Sonderorganisation** auf einmal nichts mehr. Seit der von mir jüngst kritisch besprochenen Vereinbarung ist über allen Wipfeln Ruh. Warum, werden die, die es wissen müssen, schon wissen, und die anderen, die bekannte *misera contribuens plebs*, die wird es schon rechtzeitig erfahren, wenn es wieder einmal zu spät ist. Ruhe ist des Bürgers (und der Arzt gehört der Mehrheit nach noch zu den Bourgeois) erste Pflicht, auch wenn er, wie in München, als der einzige zivilistische Mittelständler mit einer polizeilich genehmigten Schußwaffe versehen ist. Die durch 140 Mann Neuzuzug verstärkte ärztliche Truppe von damit 1200 Mann in München allein kann sich schon sehen lassen. Gott sei Dank dürfen wir jetzt wieder arbeiten, wie wir wollen, und werden nicht mehr alle anderen Tage durch Straßenbahnsperre, Demonstrationen, Beerdigungen, Bahnhofsperre und ähnliche „Errungenschaften der Revolution“ behindert. Unsere auswärtigen Patienten trauen sich so schon garnicht mehr nach dem „gemütlichen“ München mit seiner Zentralanstalt; auch ein Schaden, den, wie für die feiernden Arbeiter, die „soziale Republik“ tragen müßte. Diesen Brief schreibe ich unter den Gesetzen des Belagerungszustandes, den wir in München, wo immer etwas „los“ ist, noch haben. Sonst haben wir so bald nichts mehr!

Hoeflmayr (München).